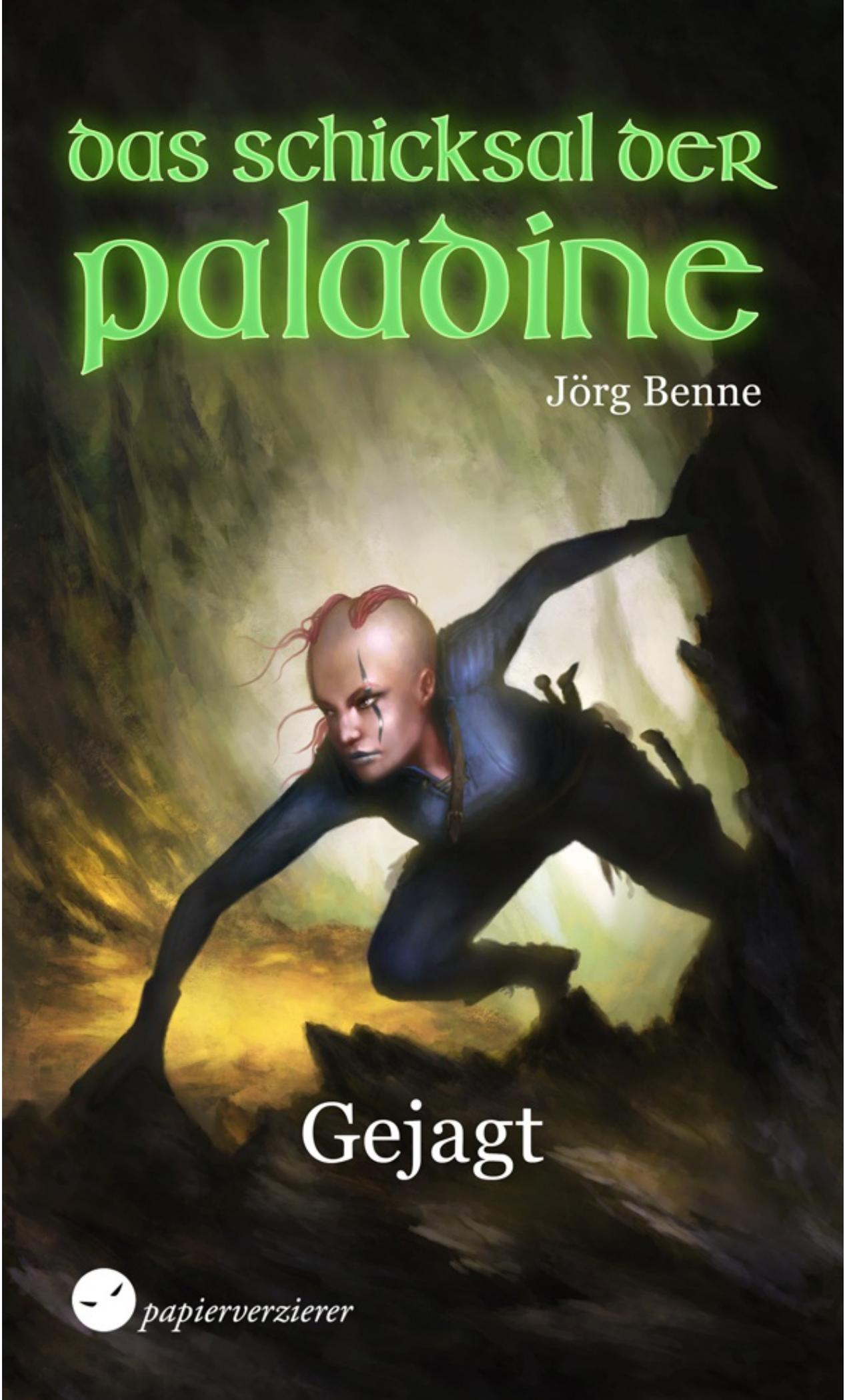


das schicksal der paladine

Jörg Benne



Gejagt



papierverzierer

Norwur führte ihn aber immer weiter nach oben und Tristan war sicher, dass er ohne seine Paladinkräfte schon ziemlich außer Atem gewesen wäre, als sie eine vergleichsweise kleine Plattform erreichten. Sie sah aus wie die anderen zuvor, doch auf engem Raum waren hier gleich zehn Vanamiri beisammen. Sie alle trugen Hosen, die bei den Vanamiri wohl so eine Art Statussymbol waren, und einer von ihnen hatte eine besonders geschnittene mit farbigen Bändern an den Seitennähten. Das musste Hochlord Selron sein.

Auf der Plattform herrschte wildes Geflatter. Zig Del-Sari flogen umher – oder kamen und gingen sie? Tristan vermochte es nicht zu sagen. Norwur und er beobachteten das Treiben eine Weile, ohne dass jemand von ihnen Notiz nahm. Immer wieder hüpfte einer der kleinen Vögel einem der Vanamiri auf die Schulter, der ihm dann offenbar zuhörte. Manchmal lehnte der Empfänger der Nachricht sich dann zum Hochlord hinüber und sprach mit ihm, ehe er sich wieder dem Del-Sari zuwandte, um stumm mit dem Vogel zu kommunizieren. Danach – ja, jetzt sah Tristan es – flog der Del-Sari fort.

Plötzlich stoben wie auf ein stummes Kommando alle Del-Sari davon, Ruhe kehrte ein und erst jetzt schienen die Vanamiri Tristan und Norwur überhaupt wahrzunehmen. Vier standen auf und gingen wortlos zur Treppe, die anderen blieben und sahen Tristan und Norwur unverwandt an.

Norwur trat vor und hockte sich hin. »Mein Hochlord, dies ist der Paladin Tristan, Sohn des Darius.« Er sprach den Vanamir mit den besonderen Hosen an und deutete dabei auf Tristan. »Er stürzte mit einem Drachen nahe unserer Grenzen ab, wie ich bereits meinen Del-Sari mitteilen ließ.«

Schweigen. Tristan wusste nicht recht, wie er sich verhalten sollte, und verneigte sich steif, da ihm nichts Besseres einfiel.

»Willkommen in der Stadt des Südvolkes«, begrüßte ihn der Hochlord endlich. »Entschuldigt, dass wir Euch warten ließen, aber ganz Nasgareth ist in Aufruhr und wir schicken und empfangen ständig Nachrichten mit den Del-Sari. Wir sind etwas überrascht zu sehen, dass Ihr das Amulett bei Euch tragt. Warum ist dem so?«

»Es war die Entscheidung meines Vaters, des Anführers der Paladine. Das Amulett war im Krater des Vulkans versteckt, und da ein Ausbruch bevorzustehen scheint, mussten wir es fortbringen.«

»Und wo ist Euer Vater jetzt?«, hakte einer der anderen Vanamiri nach.

Tristan erzählte die Geschichte in stark gekürzter Form. »Ich sollte mit dem Amulett zu Meister Johann nach Nephara fliegen und es ihm aushändigen«, schloss er. »Doch ich sah die Stadt brennen, ehe der Drache abstürzte. Habt Ihr Neuigkeiten aus Nephara?«

»Viel wissen wir nicht«, antwortete der Hochlord. »Der Fürst der Menschen ist geflohen. Euer Meister stellte sich dem Kampf mit den Untoten, aber zuvor schickte er Lord Noldan fort. Er ist auf dem Weg hierher und kann uns dann sicher mehr berichten. Unsere Del-Sari haben nur gemeldet, dass die Stadt mittlerweile gefallen ist, aber um das Haus der Paladine wird noch immer

gekämpft.«

»Könnt Ihr ihnen denn nicht helfen?«, bat Tristan.

Der Hochlord schüttelte auf die ruckartige Weise seines Volkes den Kopf. »Nein. Die große Schlacht, die Euer Meister führen wollte, hat viele unserer Krieger das Leben gekostet. Es sind kaum mehr genug da, um unsere Stadt zu bewachen, geschweige denn, sie zu verteidigen. Wir können niemanden entbehren.«

Selrons Tonfall war neutral, dennoch glaubte Tristan, einen Vorwurf herauszuhören. Daher wählte er seine nächsten Worte mit Bedacht. »Ich bedaure das und erbitte Euren Rat. Wenn Meister Johann fällt, weiß ich nicht, wohin ich mich wenden soll, und offenbar können die Nekromanten das Amulett aufspüren. Trotz meiner Kräfte bin ich ihren Giftpfeilen nicht gewachsen.«

Kurzes Schweigen. Dann wandte sich einer der Vanamiri dem Hochlord zu und flüsterte etwas so leise, dass Tristan es nicht verstehen konnte. Sie alle wirkten auf ihn abweisend, so als wollten sie ihn einfach nur schnell wieder loswerden.

»Gleichwohl das Amulett die Nekromanten herführen könnte, dürft Ihr vorerst bleiben«, sagte der Hochlord schließlich nach einer quälend langen Pause. »Wir hoffen, dass die Aura unserer Stadt ihnen die Suche erschweren wird. Wir werden uns mit den anderen Hochlords beraten und wollen auch hören, was Lord Noldan dazu zu sagen hat. Er sollte bald hier eintreffen.«

Norwur, führe den Paladin ins Gästehaus und sei ihm zu Diensten, wir werden euch zu gegebener Zeit rufen.«

»Wie Ihr wünscht, Hochlord.« Norwur erhob sich.

»Ich danke Euch«, sagte Tristan erleichtert und verneigte sich nochmals, ehe er Norwur die Wendeltreppe hinab folgte.

Das Gästehaus war eine Überraschung. Tristan hatte eine Behausung oben in einem der Bäume erwartet, stattdessen führte Norwur ihn zu einer kleinen Holzhütte am Boden, die im Schatten eines der großen Bäume stand. Die Außenwände waren von rankenden Pflanzen überwuchert, drinnen gab es nur einen großen Raum mit Strohlager, Tisch und zwei Stühlen, der durch die vielen Fenster halbwegs hell war.

»Habt ihr öfter Menschen zu Gast?«, fragte Tristan.

»Nicht mehr. Als damals die ersten Paladine kamen, haben wir die Häuser für sie errichtet. Zu jener Zeit gab es sogar mehrere in jeder unserer Städte. Die meisten haben wir mittlerweile verfallen lassen, doch eins steht noch in den meisten Vanamiri-Städten, denn hin und wieder sind doch Paladine bei uns, so wie Ihr nun.«

Tristan setzte sich auf einen der Stühle und streckte die Beine aus. Norwur blieb neben der Tür stehen und beobachtete ihn. Nein, nicht ihn, bemerkte Tristan, als er genauer hinsah, der Vanamir starrte das Amulett an. Tristan nahm es ab und hielt es Norwur hin. »Wollt Ihr es Euch ansehen?«

Norwur trat einen Schritt vor, machte aber keine Anstalten, das Amulett in die Hand zu nehmen. »Ihr tragt eine große Verantwortung, Tristan«, sagte er nach einer Weile. »Mögen die Schwingen der Vanari Euch beschützen. Ich werde mich nun ausruhen, wenn Ihr etwas braucht, dann ruft. Es wird Euch jemand hören und mich benachrichtigen.« Er nickte Tristan noch einmal zu und ging.

Eine große Verantwortung, das konnte man wohl laut sagen. Die Nekromanten waren hinter ihm her, und wer Tristan Schutz bot, brachte sich damit selbst in Gefahr. Er hatte fast ein schlechtes Gewissen, bei ihnen zu bleiben, aber die Vanamiri hatten ja davon gesprochen, dass die Nekromanten das Amulett hier womöglich nicht finden konnten. Vielleicht war er hier ja sicher.

Was wollten die Nekromanten eigentlich mit dem Amulett? Verhindern, dass neue Paladine kamen, die ihnen gefährlich werden konnten? Wollten sie nur die Macht kontrollieren, die das Amulett den Paladinen und wohl auch ihrem Anführer Mardra verlieh? Oder würde Mardra es zerstören, wenn es ihm in die Hände fiel? Vielleicht wollte er auch zur Erde zurückkehren. Und wenn er dort noch eine Zeit lang seine Untoten-Zauber wirken konnte, so wie Darius noch eine Weile heilen konnte, dann – der Gedanke jagte Tristan einen Schauer über den Rücken. Keine Frage, die Nekromanten durften das Amulett nicht bekommen.

Tristan grübelte einige Zeit vor sich hin, erkundete aus Langeweile die Ecken des Raumes, die aber auch keine Überraschungen zu bieten hatten, und trat dann hinaus. Wie lange würde er wohl warten müssen, bis man ihn wieder zum Hochlord rief? Wie lange brauchte ein Del-Sari, um zur entferntesten Vanamiri-Stadt auf der Insel und wieder zurückzufliegen? Vermutlich Stunden. Viel Zeit für die Nekromanten, um ihn einzuholen. Selbst wenn sie ihn hier nicht fanden, würden sie doch in der Nähe sein, wenn man ihn fortschickte. Und fortschicken würde man ihn, da war Tristan sich sicher. Hochlord Selron hatte jedenfalls nicht so geklungen, als ob man ihn hier länger als nötig dulden würde, und sicher würde man ihm erst recht nicht gestatten, das Amulett hierzulassen und nach Hause zurückzukehren.

Tristan ballte die Fäuste. Das war so ungerecht. Wenn die Legende stimmte, hatten die Vanamiri die Amulette erschaffen, auch jenes, durch das die Nekromanten gekommen waren. Letztlich war doch alles ihre Schuld. Warum sollte ausgerechnet er, Tristan, das Amulett verstecken und sich in Gefahr bringen?

Die Antwort lag natürlich auf der Hand, wie Tristan sich eingestehen musste. Mit dem Amulett um den Hals war er quasi unbesiegbar, auch wenn er sich ganz und gar nicht so fühlte. Denn es gab ja immer noch die schwarzen Pfeile, die seine Kräfte würden schwinden lassen. Trotzdem konnte er es wohl eher mit den Nekromanten aufnehmen als die wenigen Vanamiri.

Wenn Johann also gefallen, gefangen oder verschollen war – und das befürchtete Tristan –, dann musste Tristan so lange durchhalten, bis sein Vater zurückkehrte. Er blickte auf das Amulett. Konnte sein Vater überhaupt zurück, während Tristan es um den Hals trug? Wohl kaum. Also musste er es hinlegen. Aber wann? Wann

würde Darius wohl zurückkommen?

Tristan rechnete. Es waren etwas mehr als 24 Stunden vergangen, seit sie sich getrennt hatten, also etwa – er seufzte – erst dreieinhalb Stunden auf der Erde. Darius hatte sich erst umziehen müssen und war dann vermutlich mit einem Taxi zum Krankenhaus gefahren. Und wie lange mochte der Heilprozess selbst dauern? Tristan hatte keine Ahnung, erinnerte sich aber, dass Darius gegenüber Katmar von ein bis zwei Wochen geredet hatte, die er brauchen würde. Konnte es wirklich derart lange dauern? Oder hatte Darius noch Zeit für andere Dinge eingeplant, die er auf der Erde angehen wollte?

Mit einem Mal war Tristan klar, was er zu tun hatte. Forschen Schrittes ging er zurück ins Gästehaus, schloss die Tür und legte das Amulett ab. Mit der Spitze seines Schwertes ritzte er seinen Finger und rieb das Blut auf das Portlet. Es dauerte eine Weile, dann kam der helle Blitz, und der Lichtzylinder erschien, hinter dem nur Dunkelheit zu sehen war. Fünfzehn Minuten, ermahnte sich Tristan, länger durfte er nicht wegbleiben. Damit schritt er durch das Portal.

Er stöhnte, als er in die dunkle Kammer stolperte, die auf der anderen Seite lag. Es war, als hätte ihn ein schwerer Hieb getroffen. Seine Glieder schmerzten, er hatte mit einem Mal furchtbaren Muskelkater und die kleinen Blessuren, die er in Nuareth gar nicht gespürt hatte, brannten und pochten nun schmerzhaft. Schlagartig fühlte er sich unglaublich müde und erschöpft und musste sich zusammenreißen, um der Versuchung zu widerstehen, sich hinzusetzen und ein wenig auszuruhen.

Mühsam tastete er sich in der finsternen Abstellkammer bis zum Türrahmen und trat in den Flur. Das ganze Büro war dunkel, durch die Fenster in den einzelnen Räumen fiel schwaches Licht von der Straßenbeleuchtung. Darius war offensichtlich nicht hier, aber damit hatte Tristan gerechnet. Er stolperte in das Zimmer seines Vaters und schaltete das Licht ein. Auf dem Schreibtisch fand er, was er gesucht hatte, nahm den Block mit den Klebezetteln und kritzelte hastig darauf:

Smurk tot, Nephara gefallen, bin bei Vanamiri, beeil dich!

Er wiederholte das mit mehreren Zetteln und klebte sie an jede Tür. Kurz erwog er sogar, einen an die gläserne Eingangstür zu heften, aber das war ihm dann doch zu heikel, da ja auch Mitarbeiter anderer Firmen draußen über den Flur gingen und die Nachricht sehen konnten.

Als er fertig war, trat Tristan wieder in das Zimmer seines Vaters. Er war sehr erschöpft und der lederne Chefsessel sah einladend bequem aus. Nur ein paar

Minuten ausruhen – nein! Die Zeit in Nuareth raste dahin, während er hier herumstand. Wenn er sich setzte und einschlafen würde und die Nekromanten währenddessen die Vanamiri angriffen ...

Was blieb noch zu tun? Wenn Darius aus dem Krankenhaus zurückkam, würde er die Zettel sehen und sofort durch das Portal gehen. Aber was, wenn er vom Krankenhaus nicht in Büro ging? Was, wenn er am Krankenbett warten wollte, bis Svenja zu sich kam? Er ahnte ja nichts von Tristans Schwierigkeiten. Tristans Blick fiel auf das Telefon. 21:52 Uhr zeigte das Display. Entschlossen griff Tristan zum Hörer und rief zu Hause an, vielleicht konnte er seine Mutter erreichen.

Es klingelte fünfmal, dann meldete sich der Anrufbeantworter. Vermutlich war sie auch im Krankenhaus. Tristan legte auf und wähle ihre Handynummer.

»Der gewünschte Gesprächspartner ist zurzeit nicht erreichbar.«

Mist. Seine Mutter hatte keine Mailbox eingerichtet, weil sie das Handy kaum benutzte. Wahrscheinlich lag es auch jetzt ausgeschaltet im Handschuhfach des Autos. Was nun? Das Krankenhaus anrufen? 21:54 Uhr, keine Zeit, erst eine Nummer zu suchen und sich dann durchzufragen, der Anrufbeantworter zu Hause musste reichen.

Also rief er wieder an, wartete mit den Fingerspitzen auf die Tischplatte trommelnd die Ansage ab und sprach dann hastig seine Nachricht auf. Seufzend legte er auf. Wer wusste schon, wann sie das abhören würden? Aber nun war es höchste Zeit zurückzukehren.

Auf dem Weg zur Abstellkammer kam Tristan am Umkleideraum vorbei und entschied nach einem hastigen Blick auf seine zerschlissene, dreckstarrende Kleidung, dass er die paar Sekunden erübrigen konnte, sich frische Kleider zu nehmen. Die schmutzigen Sachen ließ er achtlos auf dem Boden liegen und eilte zur Abstellkammer, wo er das Licht anmachte und auf seinem Finger herumdrückte, bis die kleine Wunde wieder aufbrach und er noch einmal Blut auf das Amulett schmieren konnte. Seine Arme kribbelten, und als Tristan sie sich genauer ansah, konnte er beobachten, wie gerade eines der Male verblasste. »Meine Güte geht das schnell«, murmelte er, dann tat sich auch schon das Portal auf.

Für einen Moment verspürte Tristan den Drang, einfach hierzubleiben, all die Probleme hinter sich zu lassen und lieber ins Krankenhaus zu seiner Familie zu gehen. Aber das würde ihm sein Vater wohl nie verzeihen – und Tristan sich selbst auch nicht. Also trat er durch den Lichtzylinder, hinter dem er das Innere des Gästehauses sehen konnte ...

... und augenblicklich waren Müdigkeit und Schmerzen wie weggeblasen, es war beinahe berauschend. Sein Arm brannte kurz und Tristan konnte zusehen, wie das verblasste Mal wieder erschien. Er atmete auf. Eine Nachricht hinterlassen zu haben, beruhigte ihn irgendwie, er hatte das Möglichste getan zu